

Hanns Sauter

Lebensspuren - Spuren des Lebens : ein Streifzug durch die Bibel



Im Fußboden der Christi-Himmelfahrts-Kapelle, die am Ölberg in Jerusalem steht, ist eine Steinplatte eingelassen, auf der mit etwas Phantasie Fußspuren zu erkennen sind. Ob es sich dabei - wie die Tradition behauptet - wirklich um die Fußabdrücke Jesu handelt, die dieser bei seiner Himmelfahrt auf der Erde hinterlassen hat, können wir getrost offen lassen, doch führen sie uns der Frage nach Spuren, die das Leben schreibt, nach Spuren, die Menschen nicht nur hinterlassen, sondern die bedenkenswert für andere sind. Im Folgenden begeben wir uns auf die Spuren alter Menschen in der Bibel und damit auch auf die Spuren ihrer Beziehung zu Gott.

Abraham : Aufbrechen und Segen sein

Stellen Sie sich vor, Sie feiern ihren fünfundsiebzigsten Geburtstag. Mit welchen Gedanken beschäftigen Sie sich an diesem Tag? Reflektieren Sie ihr bisheriges Leben? Freuen Sie sich auf die Reise, die ihnen zum Geburtstag geschenkt wurde? Denken Sie darüber nach, ob Sie nicht doch eine Wohnungsverkleinerung oder einen Umzug in Angriff nehmen sollten? Schmieden Sie Pläne für die Jahre, die noch vor ihm liegen? Denken Sie auch daran, dass irgendein Ereignis diese Pläne verändern könnte? Rechnen Sie damit, dass „noch in diesem Alter“ Gott einen Plan mit Ihnen hat? Hier schauen wir auf Abraham. Gott hat Abraham zu einem Zeitpunkt, an dem andere daran denken, sich zurück zu ziehen, eine Verheißung gegeben, die in die Zukunft gerichtet ist. „Geh in das Land, das ich dir zeigen werde,

ich will mit dir gehen und sollst ein Segen sein“ (Gen 12) gehört zu den bekanntesten Sätzen der Bibel. Eine unerhörte Sache, die die ganze Lebensplanung eines Seniors durcheinander bringt. Gott kann sich in die Bedürfnisse älter werdender Menschen offensichtlich nicht hineindenken! In einem Alter, an dem Sicherheit, Geborgenheit, Beheimatung immer wichtiger werden, fordert er Abraham auf, genau das alles zu verlassen und mutet ihm zu, sich von allem zu lösen, was ihm lieb und wert ist: Von den Traditionen, in denen er aufgewachsen ist, von Heimat, Verwandtschaft, Vaterhaus. Alles das soll er gegen eine Zukunft eintauschen, von der es nur vage heißt, dass Gott sie ihm zeigen wird. Mit dieser vagen Zukunft hat Gott zudem noch eine Aufgabe verbunden: Segen zu sein. Was Gott damit meint, bleibt vorerst ebenso offen. - Was haben diese Verheißungen mit Seniorinnen und Senioren von heute zu tun? Hört man herum, dann sind sie weniger ein Segen, als ein „demographischen Problem“, das Politik, Arbeitsmarkt, Wirtschaft und viele andere Bereiche des Lebens vor unlösbare Situationen stellt. Der Traum der Menschen, lange zu leben, wird, so scheint es, unerschwinglich. Da nutzt es dem einzelnen auch wenig, wenn immer wieder von einer „Alterskultur“ gesprochen wird, die zu schaffen sei. Zu Abrahams Zeiten war das nicht unbedingt anders. Auch damals wurden alte Menschen oft genug als Belastung empfunden. Da gibt Gott dem Altwerden eine Dimension, die ich die Menschen nicht geben können. Er segnet Abraham. Der Segen, so geht aus dieser Stelle hervor, ist ein Geschenk

Gottes, das nicht nur dem Abraham gilt, sondern der Segen, der auf Abraham ruht, soll sich den Menschen erweisen, „im Land“, in der Zukunft. Gott schickt Abraham in die Zukunft und traut ihm mehr zu, als Abraham sich selber. Abraham ist auch im hohen Alter wach und lebendig, offen für Neues, für andere Sichtweisen und Gegebenheiten. Dennoch gehört viel Mut zu einem solchen Schritt. Abraham verlässt sich ganz auf Gott – und deshalb ist Gott mit ihm. Wer sich auf Gott verlässt, der hat Zukunft, sagt uns diese Geschichte. Die Menschen spüren, wo Abraham ist, ist Gott. Wo Gott ist, da geht es um mehr im Leben als um Besitz, Gesundheit, Sicherheit und all dem, was wir uns wünschen. Da geht es um Dinge, die man nicht kaufen kann, die aber zum Leben gehören, die ein Geschenk sind. Hier werden wir aufmerksam: Wie stellen wir uns einen alten Mensch vor, der ein Segen ist? Die Abrahamsgeschichte sagt dazu einige Beispiele: Ein Mensch, der ein Segen ist, ist davon überzeugt, dass Gott die Menschen einen guten Weg führt, dass er ihnen nichts nimmt, sondern gibt. Diese Überzeugung wirkt sich auf vieles aus: Ich möchte es kurz so fassen: Ein Mensch, der ein Segen ist, ist einer, von dem wir sagen: „Wenn ich einmal alt bin, möchte ich auch so sein wie...“ Solche Menschen sind von einem unglaublichen Optimismus, haben einen Glauben, der sich als tragender Grund erweist, denken mit einer Großzügigkeit, Offenheit und einem Verständnis, das immer wieder überrascht. Sie verweisen dadurch auf Werte, die nicht um Geld zu kaufen sind, die keine Versicherung abdecken, die kein noch so komfortables Seniorenheim anbieten kann. Solche Menschen sind schlicht und einfach von Gott beschenkt und deshalb ein Segen.

Zum Nachlesen: Gen 15, Gen 18, Gen 22,

Zum Nachdenken

Wo begegnen mir Menschen, von denen ich sagen möchte: „Wenn ich einmal so alt bin, möchte ich sein wie...“

Was schätze ich an diesen Menschen?

Was ist für mich „Segen“, womit bin ich gesegnet?

Ehepaar Lot : Lassen, loslassen und...?

Werbung und Film stellen das Alter oft als eine Traumwelt dar. Was kann man sich dort nicht alles leisten! Was braucht einen nicht mehr zu kümmern! Welche Chancen und Möglichkeiten warten auf den „Pensionisten“! Die Wirklichkeit sieht oft anders aus. Viele alte Menschen bleibt diese Traumwelt unerreichbar. Sie können sich weder in diese einkaufen, noch konnten sie sich eine solche aufbauen. Sie können im Alter nicht von dem

ernten, was sie gepflanzt haben und empfinden es eher als einen Weg mit vielen Fragezeichen. Ein Beispiel ist das Schicksal von Lot und seiner Frau. Das Ehepaar ist mit zwei Töchtern in den fruchtbaren Landstich von Sodom und Gomorra gezogen und hat sich dort einen Wohlstand aufgebaut. In Sodom und Gomorra herrscht Luxus und dieser Luxus ist den Bewohnern offensichtlich in den Kopf gestiegen. Es kommt zu Perversionen und Ausschreitungen, an denen sich die Lot und seine Familie aus Glaubens- und Gewissensgründen nicht beteiligt, doch besteht die Gefahr, dass sie in diese hineingezogen wird. Darum ergeht von Gott an die Botschaft, Lot solle mit seiner Familie die Stadt verlassen, bevor diese vernichtet wird. Dies fällt Lot nicht leicht. Immerhin handelt es sich um seine zweite Heimat, in der er sich einen Wohlstand aufgebaut hat, den er jetzt genießen möchte. Er und seine Frau sind nicht mehr die Jüngsten, sich noch einmal von Vorne anzufangen können sie sich nicht vorstellen, noch dazu der Ort, an den sie fliehen können, nicht sehr attraktiv ist. Aber sie haben keine andere Wahl. Entweder sie gehen mit Sodom unter oder sie retten (wenigstens) ihr Leben. Daher entschließen sie sich zur Flucht. Lot und seine Töchter haben sich damit abgefunden, alles zu verlieren. Sie gehen und schauen nach Vorne, einer ungewissen Zukunft entgegen. Viele ältere Menschen können sich in diese Situation gut hineindenken. In der jüngeren Vergangenheit und in den Kriegsjahren haben sie ähnliches erlebt: Überredungsversuche etwas gegen ihr Gewissen und ihre Überzeugung zu tun. Den Verlust von Heimat, Hab und Gut. Flucht, den neuen Aufbau einer Existenz. Fuß fassen in einer fremden Umgebung. Vieles mag ihnen gelungen sein, doch unterschwellig bleibt etwas über: Die Angst vor neuen Katastrophen, die Vorsicht anderen Menschen gegenüber, die Eigenheit, sich nur auf sich selbst zu verlassen, dem zu vertrauen, was man selbst erreichen kann, das Misstrauen gegenüber jeglicher Obrigkeit, die Furcht vor neuen Enttäuschungen. Lot lässt sich - nach einigen inneren Konflikten – in eine ungewisse Zukunft führen. Er weiß dass es keinen Luxus mehr geben wird, dass er - wenn überhaupt - nur schwer wieder zu Wohlstand und Besitz kommen wird, dass er früher Erworbenes nicht genießen kann, aber dafür sein Leben gerettet ist. Lot können wir gut verstehen. Er schätzt sein Leben, möchte sein Alter genießen, scheut Veränderungen und fürchtet eine Situation, die er nicht in der Hand hat. Erst als er einsehen muss, dass es keinen anderen Ausweg gibt, setzt er sich mit der Zusage Gottes auseinander: „Not lehrt beten“ Lot denkt nicht mehr an früher. Anders die Frau Lot. Sie schaut zurück. Sie kann sich nicht lösen vom einmal Erreichten, sie hängt an dem, was ihr durch die Flucht genommen wird: Besitz, eingespieltes Familienleben,

vertrauter Tagesablauf, überschaubare Zukunft. Dazu die Erinnerungen! Was spricht eigentlich gegen das Zurückschauen? Ohne Erinnerung gibt es keine Vergleiche, keinen Maßstab, keine Vision. Problematisch wird es erst, wenn die Erinnerung zum Maß aller Dinge wird, wenn sie gefangen nimmt, handlungsunfähig macht.

Es gibt sie auch unter uns: Lot, der sich trotz seiner Gebrechen und Ängste auf den Weg macht, der auf Gottes Verheißungen – wenn auch erst nach innerem Ringen und als letzte Möglichkeit – zurückgreift, der sich, wenn auch mit Mühe, vorstellen kann, doch noch einmal anzufangen. Es gibt aber auch Lots Frau: den Menschen, der sich von der Vergangenheit nicht lösen kann, der rückwärts gerichtet ist und innerlich und äußerlich versteinert. Sie hat das Vertrauen und die Zuversicht verloren, dass Gott noch einen Weg findet, dass er stärker ist, andere Möglichkeiten hat... Beide Typen – Lot und Lots Frau – haben wir unter uns. Das gelebte Ja und das gelebte Nein zu Gott, wie es das Leben so geprägt hat.

Zum Nachlesen: Gen 11, 27-31; Gen 18, 20-33, 19, 1-29

Zum Nachdenken

Was nimmt in meinem Leben Priorität ein?

Abschiede in meinem Leben - kann ich in ihnen einen Sinn entdecken?

Was ist der tragende Grund für mein Leben?

Mose : Der Herr vollendet das Werk, das er selbst mit dir begonnen hat

120 Jahre ist er alt geworden, das Ziel, das er sich gestellt hat, ist zum Greifen nahe. Mose blickt vom Berg Nebo in das Land, in das er sein Volk führen soll. Doch Gott hat anderes vor. Mose darf in das Land, das der neue und endgültige Lebensraum für die Israeliten sein soll, nur hineinschauen, dann stirbt er. Aber nicht nur das: niemand kennt sein Grab. Ein bitteres Ende für jemanden, der so viel eingesetzt, so viel riskiert hat und der so vielen Anfeindungen, Wegen und Irrwegen ausgesetzt war wie Mose. Der Lebensweg des Mose, ist alles andere als geradlinig. Als Säugling entgeht er - wie durch ein Wunder - dem ersten bekannten Genozid an Israel, ungefähr um 1400 v. Chr. Er überlebt in einem Körbchen, das ausgerechnet eine Pharaonentochter aus dem Nil fischt. Als ägyptischer Prinz wächst er auf, bleibt aber innerlich seinem Volk verbunden. In einem Zornesausbruch erschlägt er einen ägyptischen Aufseher, muss fliehen und erhält von Gott aus dem brennenden Dornbusch den Auftrag, Israel aus der Sklaverei zu führen. Es kommt zum Konflikt mit dem Pharaon, zum nächtlichen Aufbruch der Unterdrückten und ihrer wunderbaren Rettung aus dem Schilfmeer. Jahrzehntlang

führt Mose die Israeliten durch die Wüste. Immer wieder muss er sich mit Widerstand und Meuterei aus den eigenen Reihen herumschlagen, immer wieder erfährt er Rückschläge und Grenzen, zerplatzen Hoffnungen, holen ihn Enttäuschungen ein. Sein Leben ist nicht das eines strahlenden Helden. Er kennt keine persönlichen Erfolge. Dauernd sitzt ihm das Scheitern im Nacken. Die Bibel kennt diesen Typ "strahlender Held" überhaupt nicht. Offen schildert sie die Schwächen der Großen des Volkes, so, als ob sie sagen wollte: es gibt nur einen, der vollkommen ist, es gibt nur einen, aus dessen Hand alles kommt. Dieser hat seinen Plan und erweist seine Stärke darin, dass er aus den menschlichen Brüchen, Schwächen und Ungereimtheiten etwas macht. Dabei führt er den Menschen auf einen Weg den dieser für sich selbst nie eingeschlagen hätte, unter dem er – da er ihn gehen muss – leidet, der aber – eingebettet in ein größeres Ganzes – seinen Sinn hat. Das bedeutet: Auch der charismatischste Mensch ist Berufener. Was er hat und zu Wege bringt, ist Gnadengabe; was sinnlos erscheint, ist in Wirklichkeit Gottes Weg. Sein Weg ist der Weg, den Gott von ihm erwartet. Mose wird aus dem Wasser gerettet, als Königsohn steht ihm eine große Karriere offen, dann gibt es eine Kurve – und Mose findet sich an der Seite von gequälten, leidenden Mitmenschen. Seine Aufgabe wird für diese dazu sein, sich für diese einzusetzen, diese im Glauben zu stärken. Aus einem Prinzen wird ein Mystiker, der in einer Unmittelbarkeit zu Gott steht, die andere Menschen - auch gläubige - nicht mehr mitvoll ziehen können und Mose daher nur Prügel in den Weg legen. So ist Mose immer mehr dem Alleinsein ausgesetzt, zurückgeworfen ganz allein auf Gott. Je mehr sich die Freunde von Mose zurückziehen, je umstrittener seine Autorität unter dem Volk wird, umso mehr lebt er aus einer unmittelbaren Gottesbeziehung. Damit aber festigt sich in ihm die Überzeugung, dass einer da ist, der alles überblickt, der alle Teilstücke und Bruchstücke zu einem sinnvollen Ganzen zusammenführt. Mose kann oder braucht immer nur den nächsten Schritt zu tun. Was aus den einzelnen Schritten wird, ist nicht mehr seine Sache. Sein Leben verläuft ganz anders, als vorhergesehen. Wir können es nachfühlen. Jeder Mensch hat Träume. Träume vom großen Glück, von dem, was er erreichen möchte, von der großen Karriere. Dann kommt irgendein Ereignis und alles verläuft anders. Dies braucht kein spektakulärer Einschnitt zu sein. Irgendeine Kleinigkeit – so stellt sich im Rückblick heraus – und die Weichen sind anders gestellt. Oder: eine Idee, von der er man nicht mehr loskommt, ein Erlebnis, das etwas ausgelöst hat, das man weiter verfolgt. Wer so von Gott angesprochen wird, wer sich ihm übereignet, kann sich von allem, was ihm wichtig gewesen ist, lösen und nur für Gott da sein. Mose kann

loslassen und ganz im Vertrauen auf Gott leben. Daher kann er auch die Botschaft von seinem nahen Tod akzeptieren, ohne sich darüber aufzuhalten, dass er nicht vollenden darf, was er sein ganzes Leben verfolgt hat. Darüber hinaus ist auch sein Grab nicht bekannt, ganz so, als solle sich kein Personenkult um diesen Mann entwickeln. Der wirkliche Führer Israels ist nicht Mose, sondern Gott. Er beginnt und er vollendet. Der Mensch ist Werkzeug. Er mag noch so lange leben, noch so erfolgreich oder noch so wenig erfolgreich sein. Sein Lebenswerk hinterlässt zwar Spuren, ist und bleibt aber Fragment. Doch keiner bleibt sich selbst überlassen, oder seinen schwächer werdenden Kräften ausgesetzt, oder einer anderen Generation und Zeit die ihn nicht versteht. Über ihm schwebt eine schützende Hand, die weiterführt, was er begonnen hat.

Zum Nachlesen:

Ex. Kap. 1-20; Kap. 32-34; Num 9-16; 19-21; Dtn 8, 2-6; Dtn 29-34

Zum Nachdenken:

Brüche und Ungereimtheiten meines Lebens: Was haben sie bewirkt? Wohin haben sie mich geführt?

Kann ich darin einen Weg erkennen?

Was sagen mir solche Bibelstellen für meine Tätigkeit mit anderen Menschen?

Kohelet : Einer, der sich nichts vormacht

Unerfreuliches und Unerwünschtes wird vielfach verdrängt, Probleme und Schwierigkeiten unter den Teppich gekehrt. Menschen, auch ältere, leben oft in einer Scheinwelt, ihr Morgengebet könnte lauten: „Unsere tägliche Illusion gib uns heute“. Es ist schwierig, mit unangenehmen Dingen zu leben, doch muss jeder seinen Weg finden, damit umzugehen. Die Bibel begleitet dabei. Sie setzt sich mit Trugbildern und Selbsttäuschungen auseinander und fragt beharrlich nach dem, was vor den Augen der Ewigkeit Bestand hat. Keiner tut dies radikaler als Kohelet. Oft wird die Schrift eines Gelehrten aus dem 3. Jh. v. Chr. die pessimistischste Schrift der Bibel genannt. Ich kann mich dem so nicht anschließen und behaupte, Kohelet zeigt uns, zu welcher klarer Sicht vom Leben und zu welcher Lebensfreude uns das Vertrauen in Gott - natürlich innerhalb der Koordinaten des AT - befähigt. Person und Lebensumstände des Kohelet kennen wir nicht. Aus dem Text seines Buches jedoch spricht ein Mann mit großer Lebenserfahrung, der sich stark mit den Grenzen des Lebens auseinandersetzt.

Die bekannteste Stelle des Buches Kohelet ist das Schlusskapitel mit der Beschreibung der Jahre des Al-

ters. Nüchtern stellt er fest: „Sie gefallen mir nicht.“ In drastischen Bildern schildert er die Altersbeschwerden bis in ihre Einzelheiten: Die Sehkraft schwindet, die Beine werden krumm, Zähne fallen aus, das Gehör lässt nach, Schlaflosigkeit macht zu schaffen. Worum aber geht es Kohelet bei dieser deprimierenden Zusammenfassung? Nicht, um Angst einzujagen, sondern um klarzustellen: Körperkräfte und Vitalität sind brüchige, keine endgültigen Werte. Früher oder später sind wir auf die Hilfe anderer angewiesen. Spätestens dann sollten wir uns mit dem auseinandersetzen, der unveränderlich ist, der uns als einziger Sicherheit und Halt geben kann. Kohelet ist kein Schwarzseher. Er ist ein tiefgläubiger Mensch, dem der Glaube den Mut gibt, sich unabänderlichen Fakten zu stellen. Wer sein Leben dem unvergänglichen Herrn über Leben und Tod übergibt braucht sich nicht in Illusionen zu flüchten oder auf Trugbilder zu verlassen. Er kann sich der Wahrheit stellen, denn gemessen an der Fülle Gottes erweist sich alles, was Menschen denken oder woran sie hängen, als flüchtig, als „Windhauch“. Beispiele: Welchen Sinn hat es, Besitz zu horten, wenn man davon nur einen Bruchteil genießen kann? Ständig lebt man in Sorge, ihn zu verlieren. Wer seinen Selbstwert nur über Arbeit bestimmt, verliert den Blick auf andere, wesentliche Seiten des Lebens. Kohelet spricht Themen an, die alle beschäftigen, aber gerne vor sich herschieben. Dabei stellt er auch den Glauben in Frage: Wo ist Gott, wenn Unschuldige leiden, den Schuldigen aber nichts geschieht? Wo sind Gerechtigkeit und Ausgleich für jene, die schufteten und es zu nichts bringen, während sich andere auf Kosten dieser ein schönes Leben machen? Was bringen schwere Krankheit oder langes Leiden? Gibt es überhaupt einen Gott, wenn es überall drüber und drunter geht? Kohelet hält unerschütterlich daran fest, dass Gott wirkt und vertritt den Standpunkt, dass Zweifel näher zu Gott führen. Der Schöpfer kann es nicht zulassen, dass etwas seinen Plan durchkreuzt. Er wird für einen Ausgleich sorgen. Gemessen an seiner Wirkmächtigkeit ist alles andere Windhauch. Illusionslos ist Kohelets Einstellung zum Tod. Es scheint, er sei der kompromissloseste Nihilist. Kohelet beobachtet - und sagt, was er sieht - dem Menschen geht es nicht anders als dem Vieh. Es nutzt ihm nicht, dass er „Krone der Schöpfung ist“, es helfen ihm weder Reichtum noch Macht oder noch so gute Eigenschaften. Er stirbt. Zur Zeit Kohelets bildet sich in Israel der Glaube an eine Auferstehung heraus. So kann Kohelet auf die Macht dessen verweisen, der Schöpfer und Lebensspender ist. Schauen wir aber an dieser Stelle auf uns selbst! Wie reagieren wir - trotz der Osterbotschaft, trotz unseres Glaubens an den Auferstandenen - auf die Nachricht von Krankheit, von Sterben und Tod? Oft bricht eine

ganze Welt zusammen. Es soll hier nichts beschönigt werden – das wäre nicht im Sinne Kohelets. Doch Kohelet sagt, wer nur auf sichtbare Werte setzt, wer die Augen vor der Wirklichkeit, die immer mehrere Seiten hat, verschließt, für den muss alles, der nur einseitig sieht, eine Katastrophe sein. Kohelet hat sein Leben dem Gott des Lebens anvertraut. Daher kann er gelassen bleiben. Gott ist der Herr der Ereignisse. Er bewirkt, dass alles zu seinem Besten geschieht. Kohelet zeigt, worauf es wirklich ankommt. Dabei denkt er an so viele Menschen, die glauben im Leben zu kurz gekommen zu sein und an andere, die sich an Besitz klammern und sagt: um glücklich zu sein, muss man nicht viel haben. Man muss auch nicht ewig dem nachtrauern, was einem entgangen ist. Zufriedenheit schenkt die Freude an Gott und an dem, was er gibt. Das kann niemand nehmen, daher kann man guter Dinge sein. Kohelets Ratschläge sind ganz realistisch: Kleide dich anständig, pflege deinen Körper, lass dir Essen und Trinken schmecken, genieße das Leben mit Freunden. Das Leben im Alter muss nicht grau in grau sein. Natürlich möchten wir gerne mehr. Doch haben wir Grenzen: durch äußere Geschehnisse und Gegebenheiten, durch unsere Lebenswege, durch unser Alter... Sich den Tatsachen zu stellen, ist immer besser, als sich in Illusionen zu flüchten. Grenzen überschreiten zu wollen, führt zu nichts. Innerhalb dieser Grenzen zu bleiben macht reich, denn wir sind beschenkt durch den, der uns nicht aufgibt.

Zum Nachlesen: Koh 12, 1-7

Zum Nachdenken

Wie gestalte ich meinen Alltag?

Wie spreche ich über Grenzen und Einschränkungen - auch mit anderen?

Was gibt Kraft, Energie, Mut... unveränderbares zu akzeptieren?

Elisabeth und Zacharias : Resignation löst sich auf in Freude

Wenn Gott auf Menschen zugeht, gibt es nichts, was es nicht gibt - so können wir zusammenfassen, was wir im Lukasevangelium über Elisabeth und Zacharias lesen. Zacharias ist ein im Dienst Gottes alt gewordener Priester, der mit seiner Frau ein rechtschaffenes Leben führt. Doch ist von diesem alten Ehepaar, selbst wenn es zu den Priesterkreisen zählt, ein peinlicher Mangel nicht wegzudiskutieren: Es ist kinderlos. Damit steht es einerseits im Geruch einer gewissen Sündhaftigkeit, andererseits fehlt ihm auch die Alterssicherung. Zu einem Zeitpunkt, an dem Zacharias und Elisabeth alle Hoffnung auf ein Kind aufgeben haben, gibt Gott ihrem

Leben eine Wende. Elisabeth soll einen Sohn gebären. Zacharias fällt es schwer an diese Botschaft zu glauben. Wir können ihm deshalb keinen Vorwurf machen. Die Geburt des Johannes bedeutet für beide eine tiefe Gotteserfahrung. Sie erfahren einen Gott, der sie und ihr Leben vor den Menschen rehabilitiert, einen Gott, der sich nicht abwendet, sondern zuwendet und reich beschenkt. Allen, die das Geschehen miterleben wird klar, dass dem Ehepaar keinerlei Schuld zugeschoben werden kann, sondern dass genau der Mangel, der Elisabeth und Zacharias in den Augen der Menschen anhaftet, für Gott der Anknüpfungspunkt ist, etwas Großes zu wirken. In den Namen der beiden - wie auch in dem ihres Sohnes Johannes - kommt dies zum Ausdruck. Zacharias bedeutet: „Der Herr hat sich erinnert“. Gott vergisst keinen, der ein Leben lang auf ihn vertraut hat und der trotz mancher Schicksalsschläge nicht vom Glauben an ihn lässt. Elisabeth bedeutet: „Gott ist die Fülle“. An ihr, die bis ins hohe Alter kinderlos geblieben ist, die scheinbar keinen Anteil an den Gnadengaben Gottes erhalten hat, wird nun die ganze Fülle göttlicher Möglichkeiten sichtbar. Der Name ihres Kindes, Johannes, bedeutet: „Der Herr ist gnädig“. Gott erweist sich gnädig nicht nur den alten Leuten Elisabeth und Zacharias gegenüber, sondern, wie sich im Laufe der Geschichte herausstellt, der ganzen Menschheit. Johannes ist die Aufgabe zgedacht, auf den Erlöser Jesus vorzubereiten, der das Erbarmen Gottes verkündet. Elisabeth und Zacharias, die beiden, auf die man ein Leben lang heruntergeschaut hat, spielen im Heilsplan Gottes eine wichtige Rolle. Wenn die Zeit göttlichen Erbarmens gekommen ist, wenn Gott kommt, dann beginnt etwas Neues. Dann kann nicht alles so bleiben, wie es gewesen ist. Niemand kann diese Spuren übersehen. Dies begreifen diese beiden alten Menschen vor allen anderen. Als die Nachbarn kommen, dem Kind einen Namen zu geben, halten sie diese an die Tradition, das Kind nach dem Vater zu nennen. Elisabeth besteht auf „Johannes“. Zacharias bestätigt dieses Neue zum Erstaunen aller, die von einem alten Priester mehr Traditionsverbundenheit erwartet haben. Wer zu sehr an Traditionen festhält, bleibt verhaftet im Althergebrachten, resigniert, dessen Glaube bleibt stecken. Er verliert die Offenheit für Neues, für eine Zukunft, die ihm von Gott her entgegenkommt, wird zum ewig gestrigen. Elisabeth hat sich offensichtlich eine grundlegende Offenheit bewahrt und Zacharias ist es im letzten Moment gelungen, Verkrustungen aufzubrechen, Resignationen abzulegen und Gott mehr zuzutrauen als Menschen. Leben im Alter muss nicht in Resignation und Sinnlosigkeitsgefühlen enden. Leben im Alter kann auch Aufbruch, Freude, Zukunft bedeuten.

Zum Nachlesen: Lk 1, 5-25. 39-80

Zum Nachdenken

Stimme ich der Meinung zu, dass alte Menschen gläubiger sind als junge?

Welchen Voreingenommenheiten, Vorurteilen und Stereotypen begegnen wir immer wieder in der Seniorenarbeit?

Erlebnisse, Begegnungen... die diese Vorurteile widerlegen?

Simeon : Warten und dem Herrn begegnen

Irgendwann einmal denken wir alle an das Sterben. Welche Fragen beschäftigen uns dabei? Was kommt auf mich zu? Wer erwartet mich? „Gott“ – haben wir einmal im Katechismusunterricht gelernt. Löst dieser Gedanke in uns Freude aus oder wird uns dabei eher unheimlich? In der Theorie zumindest warten wir doch alle auf den Herrn! Ist er nun für uns der Gott, der alles sieht, der alles überwacht, dem nichts verborgen ist, der rächt und richtet, wie es heißt, der das Gute belohnt und das Böse bestraft? Wir wollen all das nicht verharmlosen, aber doch sehen, dass der Evangelist Lukas eine andere Sicht der Dinge hat.

Wir lesen in seinem Evangelium von einem alten Mann und einer alten Frau, Simeon und Hanna, die aber mehr im Hintergrund bleibt. Von Simeon heißt es, er warte auf den Trost Israels und betrachtet es als seine Lebensaufgabe, die Hoffnung auf den Erlöser am Leben zu erhalten. Dieser Erlöser kommt nun auf Simeon zu aber nicht als Furcht einflößender Herr, sondern als Kind - Simeon nimmt es sogar in seine Arme! Ein Kind ist in der Bibel Zeichen von Leben, von Gottes Nähe und Zuwendung. An ein Kind knüpfen wir immer wieder Hoffnungen und Erwartungen. Die Zeit, während der es erwartet wird, ist eine Zeit von Spannung und Unsicherheit. Obwohl wir wissen, dass ein Baby den Lebensstil, den seine Eltern bisher gepflegt haben, verändert und sie auf neue Art und Weise herausfordert, käme niemand auf den Gedanken, sich vor einem Baby zu fürchten. Wir alle machen die Erfahrung: Wenn wir auf Herausforderungen und Änderungen vorbereitet sind, sind sie nur halb so schlimm. Wir brauchen uns dann davor nicht zu fürchten, sondern können damit besser umgehen. Simeon steht vor einer solchen Herausforderung: einem Spurenwechsel in seinem Leben, der Begegnung mit Gott. Er hat sie erwartet, weil er sich von Gott etwas erwartet. Er ist müde vom Leben, spürt, dass es zu Ende geht, dass die Spur, die zu ziehen er als seine Aufgabe betrachtet hat, ihr Ziel erreicht. Er braucht nun für sein Leben eine neue Ausrichtung, die nur von Gott kommen kann. Als er das Jesus-Kind in den Armen hält, spürt er, dass sich hier etwa verändert.

Was vorher Sinn und Ausrichtung verloren zu haben scheint, erhält wieder eine Zukunft. Daher kann er sein Loblied singen, denn die Begegnung mit Jesus eröffnet ihm ungeahnte Möglichkeiten und ein Ziel. Die Hymnen der byzantinischen Kirche zum Fest Begegnung des Herrn deuten dies aus. Sie schildern ein Zwiegespräch zwischen Simeon und Jesus: „Entlasse mich, o Herr, um Adam zu verkünden, dass ich als Menschenkind den urewigen Gott gesehen, den Erlöser aller Welt.“ Jesus antwortet: „Nun entlasse ich dich aus der Zeitlichkeit, mein Freund. In die ewige Ruhe zu Mose und den anderen Propheten sende ich dich. Ihnen allen verkünde, dass ich den Menschen auf Erden erschien...“

Mein Leben geht nicht zu Ende, es hat Zukunft. Die Ewigkeit ist nicht ewige Langeweile, wie es die Geschichte vom Münchner im Himmel nahe legt, sondern etwas lebendiges, in der auch jeder seinen Platz und seine Aufgabe hat.

Zum Nachlesen: Lk 2,21-35

Zum Nachdenken

Was löst der Gedanke an die Begegnung mit Jesus in mir aus?

Welchen Vorstellungen vom Himmel, vom Leben nach dem Tod, von Ewigkeit begegnen mir in meiner Arbeit?

Kann ich mit den Leuten darüber sprechen? Gelingt es mir, eingefahrene Vorstellungen aufzulösen?

Nikodemus : Ist Altvertrautes unveränderlich gültig?

Nikodemus kennen wir aus dem Johannesevangelium. Er ist ein angesehenener, älterer Herr, gehört zu den Pharisäern, jener Gruppe der Gesetzeslehrer mit einer fixen Vorstellung von Moral, Gott, Geboten und Verboten, die weder sich noch den anderen auch nicht die kleinste Abweichung vom Gesetz gestatten. Sie fühlen sich gerne als Elite, besser als die anderen. In den Evangelien werden sie auffallend unsympathisch gezeichnet. Nikodemus fällt aus diesem Rahmen heraus. Er denkt nicht in streng vorgegebenen Bahnen, stellt Fragen, denkt nach. Von diesem umstrittenen Rabbi Jesus, den seine Mitpharisäer so ablehnen, möchte er sich ein eigenes Bild machen. Er sucht Jesus auf - vorsichtshalber im Schutz der Dunkelheit, denn unnötigem Gerede möchte er sich nicht aussetzen. Nicht nur die Neugierde treibt Nikodemus zu Jesus. Er möchte auch ein persönliches Problem mit ihm besprechen: „Wie kann jemand, wie ich, der doch schon alt und nicht mehr viel Zeit hat, einen neuen Anfang machen?“ Mit anderen Worten: Was bleibt von meinem Leben? Hat es Spuren hinterlassen, und wenn, welche? So vieles, wofür ich mich eingesetzt

habe, ist nicht in Erfüllung gegangen. Ich habe mich genau an das Gesetz gehalten, das Volk darin unterwiesen, doch die Welt ist deshalb nicht besser geworden. Ich habe mich bemüht, ein anständiger Mensch zu sein – im Beruf, in der Familie, im Glauben – doch nichts hat sich geändert. Was bringt ein Leben für den Glauben? Wofür also habe ich mich abgemüht? Was habe ich falsch gemacht, was könnte ich noch besser tun? Gibt es noch eine Möglichkeit? Nikodemus schildert Jesus sein Problem. Doch statt ihm klar zu antworten hält Jesus dem Nikodemus einen Vortrag mit seltsamen Gleichnisbildern: neue Geburt, Wasser, Geist... Mit etwas gutem Willen lässt sich aus diesen herauslesen: Pass auf, sei bereit, es geschieht etwas mit dir. Du kannst nichts erzwingen, aber Gott handelt. Sei offen, lass an dir geschehen.

Menschen, die ihr ganzes Leben aktiv und pflichtbewusst gewesen sind, haben damit ihre Schwierigkeiten. Sie glauben, es gehe nichts ohne sie, sie könnten immer alles beeinflussen, müssten alles „im Griff“ haben. Dadurch aber bringen sie sich um ein Fortschreiten im Leben, denn das Leben ist immer etwas unberechenbares, unvorhersehbares, ist immer Bewegung, Auseinandersetzung - nicht zuletzt mit Gott, der all dies bewirkt. Es tut weh, sich vom althergebrachten zu lösen, einzulassen auf etwas Ungewohntes, Unerprobtes. Aber – wie es keine Geburt ohne Schmerzen gibt, so gibt es auch keinen neuen Anfang ohne Fragen und Unsicherheiten. Nikodemus ahnt: Wenn dieser Jesus Recht hat, dann muss sich etwas bei mir ändern. Verbissene Pflichterfüllung, unreflektierte Grundsätze, penibles Einhalten von Grundsätzen und Gesetzen, verkrampftes Festhalten an angeblich Unveränderlichem hindert, zur Tiefe durchzudringen. An dieser Stelle bricht das Gespräch ab. Wir wissen nicht, was die Worte Jesu bei Nikodemus bewirkt haben. Im Evangelium wird er nicht unter den Jüngern erwähnt, auch nicht in der ersten christlichen Gemeinde. Vielleicht lebt er aus einer unmittelbarer Christusbearbeitung als viele andere. Immerhin versucht er Jesus - gegen seine Mitpharisäer - Jesus vor der Verhaftung zu bewahren. Immerhin gehört er zu den Wenigen, die dem Hingerichteten die letzte Ehre erweisen. Offensichtlich kann auch jemand, der offiziell nicht zur Gemeinde Jesu gehört, Jünger sein und in das System, in das er eingebunden ist, Jesu Gedankengut einbringen. Er kann aus der Begegnung mit Jesus in einer Umgebung von Pflichtübungen, geheuchelter Freundlichkeit oder gekünstelter Frömmigkeit in einer inneren Freiheit leben. Wir können Nikodemus zu jenen Menschen zählen, denen jenseits der Lebensmitte andere Seiten ihres Daseins aufgehen. Oft sind diese der Meinung,

sie kennen schon alles, hätten alles erlebt, es gäbe nichts Neues. Doch bewirkt eine Begegnung, ein Anruf, ein Gespräch oft mehr als sie selbst glauben. Noch dazu, wenn Gott im Spiel ist.

Zum Nachlesen: Joh 3, 1-21, Joh 7, 50, Joh 19, 39

Zum Nachdenken

Fragen, die sich immer wieder stellen – mit wem möchte ich sie besprechen?

Berücksichtige ich solche Fragen in meiner Bildungsarbeit?

Wie und Wo sehe oder ziehe ich Spuren, die solche Fragen helfen zu beantworten?

Petrus und Paulus : Sich für den Glauben engagieren

In vielen Kirchen sehen wir sie abgebildet: Petrus – ein älterer Herr mit breitem Kopf, kurzem weißen Bart und ebensolchem Haar, in der Hand zwei große Schlüssel. Paulus, etwas jünger, hat einen länglichen kahlen Kopf, trägt einen spitz zulaufenden dunklen, noch nicht ergrauten Bart und stützt sich auf ein Schwert. Petrus und Paulus, die beiden Apostel, denen es um Jesus gegangen ist, die – jeder auf andere Weise - das gleiche Anliegen verfolgten und dabei Spuren gezogen haben. Sie starben nach der Tradition unter der Verfolgung des Nero im Jahre 67, im sechsten oder siebten Jahrzehnt ihres Lebens. Damit zählten sie zu den damals ganz alten Menschen; heute rechnen wir sie zu den „Pensionisten“, zu denen, die sich nicht mehr jung, aber auch nicht alt fühlen, die Pläne für die Zukunft haben, die sich für eine gute Sache engagieren.

Petrus und Paulus haben sich ihr Leben lang für den Glauben engagiert. Petrus erleben wir zunächst als einen Suchenden, dem Jesus das Wort: „Folge mir nach“ zum richtigen Zeitpunkt sagt. Ohne viel zu Überlegen folgt Petrus Jesus. Petrus ist von rascher Entschlusskraft, impulsiv, manchmal zu schnell mit seinen Worten und bereut sofort, was er eben noch gesagt hat. Er geht von sich aus, glaubt an seine Kräfte und überschätzt sich dabei regelmäßig. Seine Fehler und Grenzen werden ihm bitter bewusst, als er in der Leidensnacht Jesus verleugnet. Jesus lässt ihn jedoch nicht fallen. Der Blick, mit dem er ihn anschaut, bringt in Petrus etwas in Bewegung. Aus dem Johannesevangelium wissen wir, wie die Geschichte weitergeht. Petrus versichert Jesus auf seine Fragen, dass er ihn liebe; darauf hin vertraut Jesus dem Freund, der nicht immer große Charakterstärke bewiesen hat, die verantwortungsvolle Aufgabe an, für seine Schafe zu sorgen. Am labilen Charakter des Petrus ändert das nichts. Aus den in der Apostelge-

schichte geschilderten Auseinandersetzungen zwischen Petrus und Paulus wissen wir, dass Petrus immer wieder in seine alten Verhaltensmuster zurückfällt. Immer wieder spüren wir, dass er selbst darunter leidet. Worauf es im Leben aber wirklich ankommt, hat Jesus Petrus gesagt: Wenn du mich liebst, dann geht es nicht nur darum, anvertraute Aufgaben nach bestem Wissen auszuführen, es geht vor allem um die Bereitschaft, meinen Spuren zu folgen, meinen Weg zu gehen. Mit der Liebe zu Jesus ist es eine eigene Sache. Wir sprechen oft davon, wir behaupten auch Jesus zu lieben. Wenn es aber konkret wird, ziehen wir uns zurück, haben wir Einwände, Ausflüchte, Entschuldigungen. Doch ist die Liebe zu Jesus das Fundament, das uns vieles tragen und ertragen lässt.

Paulus steht dem Petrus an Begeisterungsfähigkeit nicht nach. Dass er sich in seiner Jugend der strengeren Richtung des Judentums, dem Pharisäismus angeschlossen hat zeigt, dass er es ernst mit seinem Glauben meint. Nach seinem Jesuserlebnis möchte er soviel als möglich von diesem Jesus erfassen und alle Menschen zum Glauben an ihn führen. Im zweiten Brief an seinen Schüler Timotheus, der wie ein Testament geschrieben ist, fasst der Apostel zusammen, was ihm wichtig ist: mit allen Möglichkeiten Jesus Christus zu verkündigen. Alle Menschen zur Nachfolge (Spurensuche) zu bewegen. Im Brief an die Philipper lesen wir was Paulus für sich selbst erhofft: Von Jesus verwandelt zu werden. Seine, des Paulus Spuren in die Spuren Jesu eingehen zu lassen.

Petrus und Paulus – Menschen, die um ihre Grenzen wissen und die mit ihren Grenzen kämpfen, die darunter leiden, die sie überschreiten wollen, die in all dem auf dem Weg sind - dem Weg einer inneren und äußeren Entwicklung. Mit Menschen, die so leben, sucht Jesus Freundschaft und Zusammenarbeit. Denn nur die, die sich engagieren, dabei aber nicht vergessen, dass sie

auf die Gnade Gottes verwiesen sind, können anderen Menschen Gottes Liebe glaubhaft machen.

Zum Nachlesen

Lk 5, 1-1; Mk 8, 27-31; Joh 13,36-38; Joh. 18, 15-27, Joh.21,15-23;

Apg 9; 1 Kor 2, 1-9; Phil 3, 7 – 4,9; 2 Tim 4, 1-8.

Zum Nachdenken

Wofür setze ich mich ein, was ist mir wichtig?

Welche Maßstäbe habe ich für meine Tätigkeit?

Wie gehe ich um mit Erfolg und Misserfolg?

Abschluss

An den geschilderten Lebensläufen fällt auf: die alten Menschen der Bibel erscheinen weder im Bild einer alles verklärenden Erinnerung, noch in den düsteren Farben von Resignation und Stereotypen. Die Schwierigkeiten des Alters werden nicht verdrängt, vom Ende und der Vergänglichkeit des Menschen ist genauso klar die Rede wie über die Hoffnungen und Sehnsüchte des alten Menschen. Daher wirken sie kraftvoll, initiativ, auf Zukunft ausgerichtet. Insofern geben sie auch Zeugnis von Gott, der lebendig ist, vom Glauben an den, der die Zukunft in den Händen hat, der nicht vergangenheitsfixiert sondern zukunftsorientiert ist. Ihr Leben ist geprägt ist vom Hören auf das Wort Gottes. Im ersten Petrusbrief heißt es: „Christus hat für euch gelitten und euch ein Beispiel gegeben, damit ihr seinen Spuren folgt. (1 Petr 2, 21) Lassen wir die Einzelheiten dieser Stelle und hören wir ihre grundlegende Botschaft: Gott ist ein Gott mit Hand und Fuß, ein Gott, der Spuren zieht, der mit seinem Volk geht. Er steht zu seinem Wort und zu den Menschen. Mit einem Wort: Er ist authentisch. Menschen, MitarbeiterInnen in der Pastoral, ziehen Spuren, wenn sie so sind.